

Die Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

17. bis 22. September 2018: „Das Kreuz mit dem Kreuz“

Von Rüdiger Wala, Redakteur im Bistum Hildesheim

Rüdiger Wala, Pressesprecher der katholischen Region Hannover, hat sich näher mit dem Symbol des Christentums beschäftigt: dem Kreuz. Es ist für ihn kein Zeichen, das verehrt werden will. Es ist eine Zumutung, die erinnert und mahnt, die Augen zu öffnen, die Leidenden heute zu sehen.



Rüdiger Wala

Katholisches Rundfunkreferat
Domhof 24
31134 Hildesheim
Tel. (05121) 30 78 65
www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Katholischen Rundfunkreferats zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 17. September: Kreuzerhöhung?

Kreuzerhöhung - ein sperriges Wort für ein Fest, das Christen am vergangenen Freitag gefeiert haben. Aber warum das Kreuz erhöhen, also hochheben? Ganz einfach, damit es besser zu sehen ist. Um es dann anzubeten und zu verehren. Es war Helena, die Mutter des römischen Kaisers Konstantin, die - der Überlieferung nach - um das Jahr 325 das verschollene Kreuz Jesu wiederentdeckt hat, in Jerusalem unter einem Tempel, der der römischen Göttin Aphrodite geweiht war. Einen Teil des Kreuzes nahm Helena mit nach Konstantinopel, der andere Teil verblieb in Jerusalem. Am tiefsten Punkt der Grabeskirche bezeugt die St.-Helena-Kapelle noch heute den Ort, an dem das Kreuz gefunden wurde.

Helena war unterwegs im Auftrag ihres Sohnes. Unter Kaiser Konstantin veränderte sich das Christentum radikal. Der Glaube einer manchmal geduldeten, meist jedoch verfolgten Gemeinschaft wurde zur Staatsreligion. Konstantin befand sich mitten in einem Machtkampf. Vor einer Schlacht sah er in einer Vision in der Sonne das Zeichen, unter dem er siegen sollte: das Kreuz. So ließ er eine Fahne mit dem Christusmonogramm besticken - und gewann die Schlacht. Als er später von den verschütteten Stätten der Christen im Heiligen Land hörte, wollte er sie wieder errichten, auch das Kreuz, an das Jesus genagelt wurde.

Das Kreuz, ein Zeichen des Heils? Für mich ist und bleibt es das Folter- und Tötungsinstrument eines diktatorischen Systems. Und ich kann, wenn ich ehrlich bin, bis heute nicht nachvollziehen, warum sich die ersten Christen schon bald mit dem Zeichen des Kreuzes gesegnet haben. Es wird doch erst viel später durch das Kriegsglück des Konstantin zum Zeichen des Sieges. Dieses Zeichen anbeten fällt mir schwer. Was mir dagegen leicht fällt, ist zu verstehen, warum die Welt den Anblick des Kreuzes braucht: weil heute noch Kriege wüten, Unschuldige verfolgt, misshandelt, gedemütigt und für eine Handvoll Silberlinge verschachert werden. Wie Jesus am Kreuz. Das Kreuz lenkt für mich den Blick auf das Leiden. Nicht auf die Pracht und Herrlichkeit eines Regimes. Es bleibt raues Holz, getränkt mit Schweiß und Blut. Nicht aus Gold und Edelsteinen. Eine Zumutung. Das erhöht das Kreuz.

Dienstag, 18. September: Heute ein Kreuz tragen

Es gibt Kreuze, die erregen Aufsehen. Vor allem, wenn sie über zwei Meter hoch sind und quer durch Orte getragen werden. Das machen wir im Bistum Hildesheim einmal im Jahr, in den Wochen vor Ostern. Das Holz für das Kreuz stammt aus einem Land, zu dem das Bistum eine besondere Beziehung hat: Bolivien. Seit über 30 Jahren ist das Bistum Hildesheim mit der katholischen Kirche von Bolivien in einer Partnerschaft verbunden. Unsere bolivianischen Freundinnen und Freunde sprechen selbst von „Hermandad“, von Geschwisterlichkeit. Mich berührt das sehr. Genauso berührt mich dieses über zwei Meter hohe - und glauben Sie mir - wirklich schwere bolivianische Schöpfungskreuz. Getragen werden kann es nur zu dritt. Der Längsbalken stammt aus dem tropischen Tiefland Boliviens, wo immer mehr Regenwald abgeholzt wird, um in Monokulturen Zuckerrohr anzubauen für Biosprit oder Soja zur Rindermast. Der Querbalken kommt aus einer Silbermine im Hochland. Er erinnert daran, was der Umwelt angetan wird, aber auch den Bergarbeitern und ihren Familien: Das giftige Abwasser aus dem Bergbau verseucht die ohnehin niedrigen Flüsse und das wenige Grundwasser. Und: Viele Arbeiter sterben früh. Durch Unfälle oder durch Vergiftung mit Grubengas.

Dieses Kreuz tragen wir Jahr für Jahr durch Städte und Dörfer im Bistum Hildesheim. An Orte, an denen die Schöpfung gekreuzigt wird. Etwa in Gorleben, dem Schacht Konrad bei Salzgitter oder die Asse bei Wolfenbüttel. Drei Orte, die für die gesellschaftliche Auseinandersetzung stehen mit der Atomkraft und seinem strahlenden Müll. Über 30.000 Generationen werden davon noch betroffen sein. Aber das Schöpfungskreuz rückt für mich noch etwas anderes in den Blickpunkt: mein eigenes Verhalten. Wir haben es vor Tiermastfabriken getragen, vor ein Autowerk und zu Erdgasförderstätten. Orte, die auch für unsere Gier nach billigem Essen, angenehmem Reisen in großen Fahrzeugen und vermeintlich unerschöpflicher Energie stehen. Das Schöpfungskreuz stellt für mich immer wieder eine so einfach klingende, aber so schwer zu beantwortende Frage: Wie viel ist genug, damit alle gut leben können? Meine Familie und ich hier, meine Freunde in Bolivien genauso.

Mittwoch, 19. September: Provokation Kreuz

In meinem Büro hängt ein Kreuz. Für viele ist es eine Provokation. Denn es verbindet den gekreuzigten Jesus mit Hammer und Sichel. Sie haben richtig gehört: mit Hammer und Sichel. Jesus ist an den Hammer genagelt, der hinter der Sichel steht. Ich habe mir dieses Kreuz nicht selbst ausgedacht. Das Original ist eine Schnitzarbeit von Pater Luis Espinal. Der Jesuit wurde in Spanien geboren, hat von 1968 an in Bolivien als Arbeiterpriester gewirkt. Er hat sich so für die Sache der Gerechtigkeit eingesetzt, dass ihn das damalige diktatorische Regime 1980 entführen ließ. Er wurde mit 14 Schüssen hingerichtet. In seiner Freizeit hat Espinal geschnitzt. Beim Arbeiten mit Holz hat er reflektiert, Erlebnisse verarbeitet, kurz, Dinge auf den Punkt gebracht. Er arbeitete mit allem, was er fand: klapprige Möbel, alte Latten, unbrauchbare Reste. Dinge auf den Punkt bringen, das spricht für mich aus diesem Kreuz. Gefertigt etwa Mitte der 1970er-Jahre, weist es auch auf den Dialog hin zwischen sozialistischer Arbeiterbewegung und Kirche. Es erinnert an die Verbindung von Arbeitern und Bauern mit Christen. Für Espinal symbolisiert sein Kreuz, das von manchen als „kommunistisches Kruzifix“ geschmäht wurde, sein Credo: "Eine Religion, die nicht den Mut hat für den Menschen zu sprechen, hat auch nicht das Recht für Gott zu sprechen." Und weiter, „die Kirche kann nicht aufhören eine Störende zu sein, solange sie sich erinnert, dass sie von einem hingerichteten Gott gegründet wurde.“

Das Christentum und damit auch das Kreuz gehören auf die Straße, davon war Espinal überzeugt. Er schrieb: „Lass uns dich nicht nur im Kruzifix anblicken, sondern in der Kreuzigung der Elendsviertel und der Gefängnisse.“ Starke Worte. Espinal lebte aus dem Glauben, Christus kommt nicht irgendwann am Ende der Tage wieder zu den Menschen. Er kommt täglich, nur wir sehen ihn nicht. Nicht bei der Arbeit, nicht auf dem Feld. Das alles verbindet sich für mich mit diesem Kreuz aus Hammer und Sichel. Falls Sie sich fragen, woher ich es habe? Ich habe es nachbauen lassen. Nach einem Bild aus dem Internet. Durch junge Leute, die in einer Jugendwerkstatt versuchen sich eine Zukunft aufzubauen. Auch das Holz hat eine Geschichte. Es stammt aus dem Glockenturm einer alten Kirche in Hildesheim. Abgetragen bei Sanierungsarbeiten. Wenn ich auf dieses Kreuz schaue, weiß ich, dass eine Kirche nicht aufhören kann, eine Störende zu sein.

Donnerstag, 20. September: Hammerkreuz

Der Tag im Kalender ist für mich der Tag der Arbeit, der 1. Mai. Denn da irritiere ich viele. Weil ich bei den Kundgebungen der Gewerkschaften zwischen den Transparenten und Fahnen von Verdi, der IG Metall, der SPD, der Linken und autonomen Gruppen mit einer ganz besonderen Fahne dabei bin. Und dann werde ich immer gefragt: „Was ist das für eine Fahne? Und was ist das für ein seltsames Symbol. Ist das ein Kreuz?“ Ich antworte dann meist schmunzelnd: „Ja, das ist ein Kreuz, ein besonderes. Denn da ist über dem Querbalken noch ein Balken draufgesetzt. Der ist an einer Seite angeschrägt. Das erinnert an einen Hammer. Dieses Hammerkreuz ist das Zeichen der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung, kurz KAB. Ein Verband, in dem ich mich ehrenamtlich engagiere.“ Und sein Banner, seine Fahne trage ich Jahr für Jahr am 1. Mai durch die Straßen.

Die KAB gibt es seit über 160 Jahren. Sie ist entstanden, als sich Katholiken der „Sozialen Frage“ zuwandten - Laien, Priester und auch einzelne Bischöfe. Als die Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr Menschen in die Städte zog, kam es zu Unterernährung, Wohnungsnot und Kinderarbeit. Die katholischen Arbeitnehmervereine wollten dem begegnen. Sie setzten auf Gemeinwohl und Solidarität, gründeten Kranken- und Darlehnskassen, um konkret zu helfen. „Soziale Fragen“ bedrängen auch unsere Gesellschaft im 21. Jahrhundert. Es braucht immer neue Antworten, denn Gerechtigkeit fällt nicht vom Himmel. Daran erinnert das Hammerkreuz. Von Anfang an steht es für die Überzeugung, dass die „irdischen Güter zum Zwecke der Fürsorge und Verwaltung verteilt sind“. Reichtum muss zur Beseitigung der Armut dienen. Sonst bleibt der Mensch, bleibt der gesellschaftliche Zusammenhalt auf der Strecke. Blicke ich auf dieses Kreuz mit dem Hammer, habe ich eine Vorstellung von einem Land, in dem ich leben möchte. Ein Land, in dem Solidarität und Gemeinwohl mehr sind als fromme Wünsche. Ein Land, in dem es keine Rolle mehr spielt, ob man Schmidt oder Yildirim heißt, drei Kinder hat oder keine, jung oder alt ist, auf dem Land oder in der Stadt wohnt. Würde und Zusammenhalt - erstaunlich, wofür dieses Kreuz mit dem Hammer stehen kann. Auf Bannern oder da, wo ich es auch trage: am Aufschlag meiner Jacke.

Freitag, 21. September: Astgabelkreuz

Ein Kreuz kann spalten. Sogar eine Kirchengemeinde. Passiert ist es in Göttingen. Es ging um ein Kreuz, das der Oberammergauer Künstler Tobias Haseidl gefertigt hat. Allerdings nicht mit Längs- und Querbalken. Haseidl hat eine Jesusfigur geschnitzt und sie an eine grobe Astgabel genagelt. Mehr als ungewöhnlich. Doch das ist noch nicht alles: Der Blick Jesu ist nach oben gerichtet. Die linke Hand ist bereits vom Holz gelöst, geöffnet zum Himmel hin wie die Astgabel. Dieser Jesus hat sein Leben nicht am Kreuz ausgehaucht. Er ist zerschunden, gezeichnet von Quälerei, von seinem Leidensweg. Doch sein Blick und seine Geste verweisen auf das, was kommen wird. Am Kreuz gibt Jesus seinen Geist zurück in die Hand seines Vaters. Das bedeutet nicht Untergang, sondern Anfang der Auferstehung. Dieses Kreuz bricht für mich die übliche Perspektive auf. Doch es ist kein Wunder, dass dieser andere Blickwinkel auch verstört. Deshalb auch die Kontroverse in der Gemeinde: „Jesus schaut nach oben und nicht zu den Menschen. Er ist nicht am Kreuz auferstanden, sondern aus dem Grab. Das Kreuz ist doch Zeichen für sein Opfer.“ Für mich stellt dieses Kreuz den Opfergedanken geradezu auf den Kopf. Es verbindet den Tod mit der Auferstehung und gibt so dem wuchtigen Symbol eine andere Bedeutung. Der Blick Jesu zum Himmel zeigt, dass Christen an einen Gott glauben, der mitleidet. Es ist ein Gott, der seinen Sohn in die Welt sendet, so den Menschen entgegenkommt. Und dieser Jesus zeigt den Menschen mit seinem Leben einen Weg, der zum Frieden führt, mit sich selbst, den Mitmenschen, mit der Schöpfung und auch mit Gott.

Tobias Haseidl hat einen Jesus dargestellt, der sich von der Astgabel löst. Seine Hand ist zum Himmel hin ausgestreckt. Sie ergreift. Und sie lässt sich ergreifen. Ich stelle mir dieses irritierende Astgabelkreuz auf Golgota vor, der Schädelstätte. Zu Jesu Zeiten war dieser Felsen in Jerusalem ein Platz, den viele Menschen passierten. Deshalb wurde dort gekreuzigt. Für die Herrscher und Mitläufer zum Vergnügen, für die Unterdrückten zur Abschreckung. Doch dieser Jesus zeigt, wie er den Tod überwindet. Noch bevor er für drei Tage in unterste Tiefen hinabfährt. Was für ein anderer Blick auf das Kreuz.

Samstag, 22. September: Das Symbol mit seiner Wirkungsgeschichte

Es ist eine Binsenweisheit. Politik braucht Bürokratie, die wichtigste Vision eine schnöde Verordnung. So wie diese: "Im Eingangsbereich eines jeden Dienstgebäudes ist als Ausdruck der geschichtlichen und kulturellen Prägung Bayerns gut sichtbar ein Kreuz anzubringen." So Paragraph 28 der Geschäftsordnung für bayerische Behörden. Nein, hier geht es nicht um Religion, um Glauben oder die sich daraus ergebenden Werte für das Zusammenleben. Was aber ist das Kreuz an der Wand? Folklore? Eine Trophäe? Ein Symbol aus vergangenen Zeiten? Blicke ich auf das Kreuz, blicke ich auf etwas anderes als Geschichte und Kultur: Die beschworene bayerische Prägung mag im Holz und der Schnitzarbeit stecken. Ich blicke auf den Gekreuzigten, auf Jesus von Nazareth. Das Kreuz ist nicht von ihm zu trennen, von seinem Leben, seiner Wirkungsgeschichte. Da sprechen die Überlieferungen der Bibel für mich eine klare Sprache: Durch Jesus schenkt Gott dem Niedrigsten die höchste Würde. Die Kleinen sind für Jesus seine Schwestern und Brüder. Nicht die römischen Machthaber und die Priesterschaft.

Das Kreuz steht für das Erfahren von Ohnmacht, von Machtlosigkeit - und nicht für Herrschaft. Für mich ist es ein Symbol der Solidarität mit denen, die an den Rand gedrängt werden, auf die Machthaber von oben herunterschauen. Das Kreuz lässt sich einfach nicht verzwecken und instrumentalisieren aus der Position der Macht heraus. Genauso wenig kann das, wofür das Kreuz steht, durch ein Dekret angeordnet werden. Es muss gelebt werden, im gesellschaftlichen Miteinander. Wenn das Kreuz steht für Nächstenliebe, Fürsorge, Anwaltschaft für die Schwächsten, Feindesliebe, den Mut, über die ungerechte Verteilung der Güter zu sprechen. Aus ihm eine Zierde an der Wand zu machen, das wäre im Wirtschaftsdeutsch eine feindliche Übernahme. Die Wirklichkeit des Kreuzes zeigt sich nicht an der Wand, nicht mal in der Sakristei oder in der Kirche, sondern mitten im Leben, auf der Straße. Vielleicht liegt darin die größte Zumutung: Das Kreuz erinnert daran, das Heilige zu entdecken, das in jedem Menschen steckt. Ob ich ihn kenne oder nicht. Ob ich ihn mag oder nicht. Wenn ich den Menschen als Ebenbild Gottes sehe, muss ich auch schon mal laut werden für ihn. Dazu fordert mich das Kreuz heraus.